

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



1. Jahrgang.

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

25. Juni 1926

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 11.

Die Reichskolonialtagung in Bochum 1926.

In den Tagen vom 27. Mai bis 1. Juni d. J. fand in Bochum die Tagung der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft (Korag) statt. In der Korag sind die führenden Kolonialvereine zusammengeschlossen, geschäftsführend ist die Deutsche Kolonialgesellschaft, Präsident Exz. Dr. Seitz, letzter Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika. Am Donnerstag wurden die auswärtigen Teilnehmer im Parkhaus begrüßt, Freitag vormittag hielt der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft in der Oberrealschule II eine Sitzung ab und nachmittags um 5 Uhr wurde in der Voge Humboldtstraße eine Kolonialausstellung eröffnet. Der größte Teil der Sachen gehörte Vereinsmitgliedern und war für den guten Zweck zur Verfügung gestellt. Landesprodukte aus den einzelnen Ueberseegebieten waren von der Kolonialgesellschaft geliefert. Abends wurde im Stadttheater als Festvorstellung „Oberon“ gespielt, im Parkhaus sprach auf Einladung des Frauenvereins vom Roten Kreuz für Deutsche über See Herr Forstrat Escherich mit Lichtbildern über Kamerun, der Kolonialkriegerbund empfing zur gleichen Zeit seine auswärtigen Gäste. Alle Veranstaltungen waren gut besucht. Soweit feststellbar, waren von der Deutschen Kolonialgesellschaft 124, vom Kolonialkriegerbund 300, vom Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft 138, vom Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See 57 Vertreter erschienen. Vom Auswärtigen Amt, Abt. für Kolonialangelegenheiten, war Herr Gouverneur a. D. Brückner entsandt worden.

Außerdem waren noch viele Hundert Einzelvertreter und Mitglieder, vielfach mit Familie, von weither gekommen, um an der Tagung teilzunehmen und alte treue Freunde und Kameraden, mit denen man in Afrika, Südsee oder draußen im fernen Osten zusammen war, begrüßen zu können. Manch frohes Wiedersehen wurde gefeiert und alte Erinnerungen wurden aufgefrischt.

In der Hauptversammlung der D. K. G. wurde nachfolgende Entschließung zur Weitergabe an die Reichsregierung einstimmig angenommen: Die Hauptversammlung ersucht die deutsche Reichsregierung, die deutsch-kolonialen Rechtsansprüche mit allem der hohen Bedeutung dieser Frage gebührenden Nachdruck und bei jeder sich bietenden Gelegenheit zur Geltung zu bringen, vor allem nach amtlicher Zurückweisung der Kolonialschuldfrage in erster Linie die Auslieferung der alten deutschen Kolonien zu verlangen. Sollte die deutsche Reichsregierung beabsichtigen, in den Völkerbund einzutreten, so ist dies von der vorhergehenden Zustimmung der Rückgabe des deutschen Kolonialbesitzes ab-

hängig zu machen. An die deutschen Vertreter auf der Weltwirtschaftskonferenz wurde nachfolgende einstimmige Entschließung geschickt: Die Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft erwartet, daß auf der Weltwirtschaftskonferenz von unseren Vertretern unsere Ansprüche auf rechtliche und wirtschaftliche Gleichstellung in allen Kolonialgebieten gefordert werden.

Das Gartenfest im Parkhaus, durch Regen stark behindert, fand im großen Parkhaussaal statt. Am Sonntag vormittag war die Hauptversammlung des Kolonialkriegerbundes, anschließend daran von 11—1 Uhr Frühkonzert der Kapelle vom J. R. Nr. 18 aus Münster. Nachm. um 4 Uhr Feldgottesdienst, Fahnenweihe durch den Vorsitzenden des Kolonialkriegerbundes Generalleut. Exz. Ritter v. Epp, daran anschl. Festzug quer durch Bochum. Der Bochumer Kreis-Kriegerverband Stadt

und Land und sonstige befreundete Krieger-, Marine- und Sportvereine waren sehr stark vertreten, besonderes Interesse erweckten die langen Potsdamer Gardisten in alter Uniform mit hohen Blechmützen. Im Festzuge sah man verschiedene Wagengruppen mit Kolonialprodukten, ebenso Bergleute und Bergschüler in kleidsamer historischer Anappentracht, Stiepler Bauern in blauem Kittel mit Wispelstod und Holzschuhen, berittene Gruppen Südwester, Ostafrikaner, Ostasiaten, Asienkämpfer und Fullahreiter aus Kamerun. Zum ersten Male traten auch hier im Industriegebiet koloniale Jugendgruppen in kleidsamer Kakiuniform und Südwesterhut in die Erscheinung. Welches Interesse der ganzen Veranstaltung entgegengebracht wurde, bewiesen die vielen Tausende von Zuschauern, die trotz des leider schlechten Wetters



Blick auf die Henrichshütte, von der gegenüberliegenden Ruhrseite aus gesehen.

Nach einem Aquarell von A. Hartmann (Preßwerk).

stundenlang wie eine Mauer standen.

Nach der Auflösung des Zuges trafen sich die Vereinigungen im großen Schützenhofsaal zum Festkommers. Die dort gehaltenen Ansprachen wurden durch den Rundfunk verbreitet. Montag vormittag fand die Koragssitzung in der Oberrealschule statt, vertreten waren als Mitglieder die Deutsche Kolonialgesellschaft, der Kolonialkriegerbund, Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See, Kolonialwirtschaftliches Komitee, Kolonialkriegerbund, Bund der Auslandsdeutschen, Bund der Kolonialfreunde, Deutscher Kolonialverein, Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und der Verein der Schutzgebietsbeamten. Mit Genugtuung wurde von allen Seiten der günstige Verlauf der Verhandlungen innerhalb der einzelnen Vereinigungen festgestellt.

Nachmittags ging die Fahrt mit Sonderzug nach Blankenstein, wo gemeinsam Kaffee getrunken, Blankenstein und der Gethmannsche Garten besichtigt wurden. Bei eintretender Dunkelheit begann die Auffahrt der beleuchteten Ruderboote, die als lange flimmernde

Schlange, von Herbede kommend, prächtig anzusehen waren. Das anschließende Feuerwerk auf Stiepeler Seite litt leider sehr unter dem starken Regen. Am Dienstag ging es wieder mit Sonderzug nach Duisburg zur Besichtigung des größten Binnenhafens der Welt. Mit zwei Dampfern und zwei Motorbooten wurde in einstündiger Rundfahrt die mächtige Hafenanlage besichtigt. Anschließend daran fanden Rheinfahrt mit Sonderdampfer zur „Gesolei“ nach Düsseldorf statt.

Einstimmigkeit herrschte unter allen Teilnehmern, daß die Tagung als solche alle bisherigen übertroffen hat. Man machte sich vom hiesigen Industriebezirk ein grundfalsches Bild, man erwartete endlose Schornsteinreihen, verußete und verdrehte Straßen usw. und sah sich durch die landschaftlichen Reize unserer engeren Heimat angenehm enttäuscht. Aus eingelaufenen Schreiben ist zu ersehen, daß die Teilnehmerzahl noch weit größer gewesen wäre, wenn man die Schönheiten des Ruhrgebietes besser gekannt hätte. Durch Gestellung von Freiquartieren in großer Zahl und Schmückung der Straßen hat die Bochumer Bürgerschaft ihr großes Interesse an der Tagung bewiesen. Des Dankes aller Teilnehmer an der Reichskolonialtagung 1926 können die Bochumer versichert sein. Hoffentlich bringt man hier im Industriegebiet unseren Bestrebungen weitestgehendes Interesse entgegen und unterstützt uns im Kampfe gegen die Kolonialschuldfrage und für die Rückgewinnung unserer schönen, wertvollen alten Kolonien.

M. Köse.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Auf der Hauptversammlung der Gesellschaft deutscher Metallhütten- und Bergleute hielt vor kurzem Hans Krämer einen sehr interessanten Vortrag über die deutsche und europäische Wirtschaftslage. Er schilderte Ursache und Verlauf der Krisis, die für keinen mit der Entwicklung der Wirtschaft Vertrauten eine Überraschung bieten konnte. Das Einzelschicksal vieler Unternehmungen und Menschen sei schmerzlich, aber im Interesse des Ganzen unvermeidlich. Selbst das Ansteigen der Arbeitslosigkeit auf Millionenziffern, nicht nur in Deutschland, sondern in allen Industriestaaten, das kommunistische Rußland inbegriffen, sei vorauszusehen und durch keine Maßnahme zu verhindern gewesen. Trotzdem sei Hoffnungslosigkeit nicht am Platze, denn es handle sich in den alten Industriestaaten nicht um einen endgültigen Niedergang, sondern nur um eine Umstellungskrise vor neuem, wenn auch langsamem Wiederaufstieg. Für den ernststen Beobachter erscheine fast am bedauerlichsten die Feststellung, daß zwar überall trotz der Not der Zeit Geld für Sport und Luxus, aber wenig oder nichts für Förderung der Wissenschaft und Forschung vorhanden sei, die die Blüte der Industrie herbeigeführt hatten und auf deren Leistungen die Führer der Wirtschaft alle Zukunftshoffnungen setzten. Billige Massenwaren lassen sich auch in neu errichteten Industrieländern leicht produzieren. Zu Qualitätswaren gehören Höchstleistungen der Forschung, eine Summe von ererbten Erfahrungen der Betriebsführer und ein Beamten- und Arbeiterstamm von dem hohen Rang der alten Industrieländer. Auf dem Markt der Konsumgüter triumphiert heute allein der Preis — wie vor 50 Jahren —, aber der Endsieg wird wie bei den Produktionsmitteln (Maschinen usw.) demjenigen zufallen, der höchste Leistung mit angemessenen Preisen vereinen kann.

Im Ruhrkohlenbergbau ist unter der Einwirkung der Fortdauer des englischen Bergarbeiterstreiks eine erheblichere Besserung eingetreten, die vor allem zu einem stärkeren Absatz im Ausland und im bestrittenen Gebiet geführt hat. Es ist auch gelungen, mit einigen Großverbrauchern, namentlich Eisenbahn- und Schiffahrts-Gesellschaften längere Lieferungsverträge zu günstigen Preisen abzuschließen. Von dem besseren Absatz haben hauptsächlich profitiert Gas- und Gasflamkohle, sowie bestimmte Sorten in Fettkohlen. Dagegen läßt der Absatz an Mager- und Feinkohle sowie an Roß und Briffetts nach wie vor zu wünschen übrig. Insgesamt kann man die Kohlenmengen, die das Kohlenyndikat im Monat Mai mehr als im April an das Ausland und an die bestrittenen Gebiete liefern konnte, auf rund 1 Million Tonnen berechnen; während im April nur 1,67 Mill. To. an das Ausland gingen, erreichte der Versand im Mai 2,6 Mill. To.; er zeigt weiter Neigung zum Steigen.

Unter diesen Umständen ist eine nicht unerhebliche Erhöhung der Förderung festzustellen. In der letzten Maiwoche belief sich die Tagesförderung im Ruhrbergbau auf durchschnittlich 342 000 To., in den ersten Junitage war sie infolge der Sonn- und Feiertage etwas zurückgegangen; in der letzten Zeit ist sie jedoch wieder nicht unerheblich gestiegen; man kann sie jetzt auf täglich 355 000 bis 360 000 Tonnen schätzen. Trotz dieser Steigerung der Förderung war es möglich, auch von den Lagerbeständen Verkäufe zu tätigen. Die Vorräte auf den Zechenbahnhöfen, auf den Wasserstraßen, in den Eisenbahnwaggons usw. waren schon Ende Mai vollständig geräumt. Seit un-



Gedenktafel für gefallene Krieger.

Es ist Brauch und schöne Sitte, zu Ehren gefallener Krieger an den Häusern, aus denen sie auszogen, eine Gedenktafel anzubringen, die ein bleibendes Zeichen ehrenden Gedankens darstellt und den Namen der Gefallenen mit ihren Heimatshäusern sichtbar und sinnvoll verknüpft.

Zur Verwirklichung dieses schönen Gedankens auch in unserer Heimat stellt unsere Firma solche Tafeln aus Eisenguß her und ihren Werksangehörigen kostenlos zur Verfügung. Die Tafel, deren Neuhäuser aus der oben stehenden Abbildung ersichtlich ist, hat eine Höhe von 33,5 cm und eine Breite von 27 cm. Sie kann auf dem Personalbüro A, Zimmer 11, in Augenschein genommen und unter genauer Angabe der Inschrift (Namen und Daten) bestellt werden.

gefähr 2 Wochen konnten auch von den Halben selbst größere Bestände abgefahren werden. Man kann damit rechnen, daß die Halbenbestände an Kohlen bis Anfang Juni eine Verminderung um ungefähr 500 000 Tonnen erfahren haben; zurzeit werden täglich durchschnittlich weitere 20 000 Tonnen von den Halbenbeständen abgefahren, so daß, falls keine Änderung in den Verhältnissen eintritt, bis Ende dieses Monats insgesamt etwas über 1 Million Tonnen — d. h. rund 12 Prozent von dem ursprünglichen Bestand von 9 Mill. Tonnen — von den Halben verschwunden sein dürfte. Gewisse Sorge macht allerdings dem Bergbau die Tatsache, daß der Absatz an Roß so schlecht ist, daß größere Mengen Roß — insgesamt beinahe 10 000 Tonnen — gelagert werden mußten.

Wenn diese Verhältnisse sich weiter so entwickeln, so kann man bald davon sprechen, daß der tiefste Stand überwunden ist. Der Förderanteil der Belegschaft hat sich gebessert. Die Rationalisierungsmaßnahmen wirken sich schon in der Verminderung der Selbstkosten aus.

Eine wohlverdiente Ehrung wurde der deutschen Industrie dadurch zuteil, daß Generaldirektor Dr. Reusch von der Guten Hoffnungshütte in Oberhausen, der als Vorstandsmitglied des Deutschen Museums in München eine Informationsreise durch Amerika macht, bei einer Sitzung der New Yorker Handelskammer durch den Präsidenten des amerikanischen Stahltrustes, Gary, besonders herzlich begrüßt wurde. Gary führte in seiner Ansprache aus, er hätte gewünscht, es hätte in Amerika seinerzeit ein paar Politiker mehr gegeben, die soviel von der Wirtschaft verstanden wie einige Staatsmänner der unmittelbaren Gegenwart. Aber damals sei den sogenannten Staatsmännern im Kongreß jedes große Geschäftsinteresse und jeder erfolgreiche Geschäftsmann verdächtig erschienen. Schon damals habe er es ausgesprochen, und er glaube es noch heute, daß, wenn die großen Stahlhersteller der Welt in allen sie interessierenden Fragen soweit es in legitimer Weise möglich sei, zusammenhalten wollten und so eine große Organisation bilden könnten, dies eine große Erschwerung der Durchführung von Kriegen bedeuten würde. Gary gab dann seiner persönlichen Wertschätzung für Dr. Reusch herzlichen Ausdruck und fuhr fort: „Unsere Türen, unsere Geschäftshäuser, unsere Häuser und unsere Herzen stehen Ihnen wie allen guten Deutschen offen.“

Rationelle Gieß- u. Formarbeit in Amerika.

Ergebnisse einer Studienreise in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung des Gießereiwesens.

Von Hüttendirektor Dr. h. c. Humperdinck-Wehlar
III.

Die Stahlformguß-, Hartguß-, Temperguß- und Metallgießereien sind entsprechend ihren Erzeugungsmöglichkeiten eingerichtet und auch in diesen Gießereien ist die Fließarbeit teils vorhanden, teils in der Ausführung begriffen, und wo durchführbar, in Aussicht genommen. In einigen Gießereien, die Stahlguß- oder Hartguß- bzw. Griffiräder für unbremste Eisenbahnwagen, herstellen, ist die Mechanisierung der Betriebe schon lange vor dem Kriege eingeführt worden. Man muß überhaupt die Feststellung machen, daß in allen Gießereizweigen das Bestreben, auf dem vorhandenen Platz die größte Erzeugung und damit eine Verbilligung der Gestehungskosten zu erreichen, zeitlich ziemlich zusammenfällt.

Auf dem Gebiete der Metallkunde ist bei uns mindestens soviel geleistet worden, als von den Amerikanern, und wo die reine wissenschaftliche Forschung einsetzt, dürften wir wohl noch etwas weiter sein als wie drüben, jedoch wird drüben außerordentlich intensiv an der wissenschaftlichen Erforschung des ganzen Gießereiwesens gearbeitet und wir müssen sehr auf der Hut sein, um in dieser Richtung hin nicht eines guten Tages überflügelt zu werden.

Auffallend ist, daß die amerikanischen Gießereien ohne Ausnahme keine in Sand gegossene Roheisenmassen verwenden. Das gesamte Roheisen wird den Gießereien in kleinen, handlichen Massen zugeführt, welche die Hochöfenwerke unter Verwendung von Gießmaschinen mittels eisernen Kokillen herstellen bzw. liefern.

Während die Schwerindustrie überwiegend in der Höhe von Kohlen- und Erzvorkommen ihre Haupterzeugungsstellen errichtete und entwickelte, und zwar vorwiegend, um für ihre Rohstoffe die günstigsten Frachten zu haben, sind die Gießereien in etwa 39 Staaten auf das ganze Land ziemlich verteilt, ähnlich wie dies auch bei den Maschinenfabriken der Fall ist. Die Gießereien befinden sich vorwiegend in den Gegenden, die einen genügenden Bedarf an Gußwaren haben, und die vielleicht höheren Frachten für Roheisen und Schmelzmaterialien werden in der Regel durch die niedrigen Frachten für die Erzeugnisse in den Gebrauchsgebieten wieder ausgeglichen.

Es ließe sich nun noch vieles über den Stand des Gießereiwesens in den Vereinigten Staaten und die Bedeutung der Gießereien für die amerikanische Wirtschaft ausführen, aber das würde den Rahmen meines heutigen Berichtes zu weit spannen. Immer wieder aber muß ich auf die Tatsache hinweisen, daß die Gießereien in den Vereinigten Staaten in einer Entwicklung begriffen sind, die wir genau beachten und der wir, so weit als nur eben durchführbar, folgen müssen, um nicht eines guten Tages mit Gußprodukten amerikanischen Ursprungs überhäuft zu werden. Besonders aber muß ich darauf hinweisen, daß es verkehrt wäre, wollte man die Einrichtungen der amerikanischen Gießereien ohne weiteres nach Deutschland übertragen.

Das würde zu einem glatten Mißerfolg führen, denn dazu liegen die Absatz- und schließlich auch die Materialverhältnisse zu verschieden. Immerhin können wir sehr viel von dem praktisch veranlagten und nüchtern denkenden Amerikaner lernen, und seine Fortschritte im Gießereiwesen sollten uns Anregung geben, wie wir unser Gießereiwesen zu entwickeln haben, wobei ich nicht außer acht lasse, daß die Amerikaner während der letzten Jahrzehnte ihre Gießereien relativ ruhig weiter entwickeln konnten, wozu wir in Deutschland durch die Kriegs- und Nachkriegszeit leider nicht in der Lage waren. Erkennen müssen wir aber, daß sich auch die deutschen Gießereien dazu verstehen müssen, zukünftig ihre Arbeitsgebiete mehr abzugrenzen. Die meisten Handelsgießereien drüben verfolgen ein bestimmtes Fabrikationsprogramm und lehnen alle Stücke zur Ausführung ab, die nicht in den Rahmen des Programms fallen. Eine Unterteilung in Klein-, Mittel- und Großguß müßte sich auch bei uns regional durchführen lassen und je eher diese Durchführung vorgenommen, umso besser für die deutschen Gießereien. Die Entwicklung wird zweifellos dahin gehen, daß auf die Dauer auch bei uns nur die Unternehmen bestehen können, die, ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, sich auf ganz bestimmte Artikel einstellen und diese auch

Vom ehelichen Glück!

Ehegatten gehören einander in der Not, wie am Tage des Glücks; jedes Gewitter des Lebens, jeder Sonnenstrahl trifft beide. Wenn aller anderen Menschen Hilfe und Mitleiden flieht, — in der Ehe allein ist gegenseitiger bleibender Beistand. Die Not des einen wird zur Not des andern.

Gibt es denn etwas Schöneres, als dem geliebten Manne das Haus, den eigenen Herd so angenehm und lieblich wie nur möglich zu machen. Das ist keine echte Frau, die darin nicht eine süße Pflicht fände, die in der Erfüllung der kleinsten Obliegenheiten eine Erniedrigung sähe.

Sophie Verena.

Glückliche Ehen sind die Feste des Staates und das Palladium der Menschheit.

Glückliche Ehen sind das treffliche Bildungsmittel des menschlichen Herzens. Aus dem Schoße glücklicher Familien geht die veredelte Generation hervor.

Franz Ehrenberg.

Von allen Unglücksfällen, die uns im Leben erreichen können, ist häusliche Uneinigkeit der größte. Alle andern Mißgeschicke, von welcher Bedeutung sie auch sein mögen, haben zum mindesten einen Trost, den, in dem Kreise der Familie eine Milderung zu finden. Aber wo das fehlt, was bleibt da noch übrig?

Heribert Rau.

Ohne die Frauen würde der Mann roh, grob, einsam sein, und die Anmut nicht kennen, welche nur das Lächeln der Liebe ist. Die Frau umschlingt ihn mit den Blumen des Lebens, wie jene Lianen der Wälder, welche den Stamm der Eiche mit ihren duftenden Kränzen zieren.

Chateaubriand.

so wirtschaftlich wie nur möglich herzustellen imstande sind.

Als Europäer, insbesondere aber als Deutscher, findet man drüben vieles, was einem nicht zusagt, weil wir ein höheres, volleres und zufriedentellendes Geistesleben führen. Auch die sog. Freiheit und die Rechtspflege können mit unserer Freiheit und Rechtsauffassung nicht verglichen werden. Ferner werden hier die gesellschaftlichen, überhaupt die Werte eines Menschen, nicht nach dem Geldreichtum bemessen, wie es drüben vorwiegend geschieht. Trotzdem tun wir gut, uns der wirtschaft-

Sinnlos ist und sonder Nutz - weggestellter Raderschutz.

Theodor Storm's Leben und Werk.

Eines Dichters Werk entspringt fast immer den Wurzeln, die ihn in seiner Heimat festhalten und folgt dem Gang seines Daseins auf diesem Erdenstern. Freud und Leid spiegeln sich in dem Geschaffenen wieder; am deutlichsten vielleicht bei unsern deutschen Dichtern, die in ihrem schweren Ringen um das eigene Wachsen und Werden sich in der Dichtung dieses innerlichen Kampfes von der Seele schreiben. Wie stark die Heimat Wurzel und Triebkraft des Schaffens ist, sehen wir am Leben und Wirken Theodor Storms. Als Kind des meerumbräuteten Hollstein ist er in fast allen Dichtungen der treueste Ränder von der Schönheit seiner Heimat gewesen. Am 14. September 1817 als Sohn eines geachteten Anwalts geboren, wuchs er in der Sicherheit einer gutbürgerlichen Jugend auf. Seine Vaterstadt Husum, die er durch seine Lieder für immer als „die graue Stadt am Meer“ gemalt hat, hielt ihn die längste Zeit seines Lebens fest; sie war ihm voll glücklicher Kindheits Erinnerungen, sah seine frohen Jünglings- und ersten Mannesjahre, dann wurde sie die Stätte schmerzvollster Erinnerungen, deren Schatten ihn bis ins Alter hinein nicht ruhen ließen. Seine Kindertage in Husum spiegeln sich wider in den kleinen Erzählungen von „Vena Wies“, der treuen Hüterin seiner Knabenjahre, die einen so goldenen Humor bis zu ihrem schmerzlichen Ende sich bewahrte, in den kleinsten Novellen vom Apfel-dieb, von den beiden Ruchensern und manchen Gedichten, die der Familie, seiner Kindheit und vor allem der Heimat gelten.

„Doch hängt mein ganzes Herz an Dir,
Du graue Stadt am Meer,
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.“

Die Jugendtage führen ihn durch Schule und Universität zurück in die Heimat, wo er ein Amt findet und sein eigenes Heim gründet. Aber den Dichter treibt das stürmische Blut aus dem Frieden seiner glücklichen Ehe zu einer anderen Frau, und erst durch Kampf und Schmerz überwindet er diese Neigung, der eine Anzahl süßer Liebeslieder entsprossen sind. Auch seine erste Erzählung „Immensee“ atmet diesen Schmerz der Entfugung. — Eine Zeit des Kampfes raubt dem Dichter

für lange die Ruhe zum Schaffen. Als nach der Schlacht bei Jübstadt die Herzogtümer dänisch wurden, stand er im mannhaften Kampf für den deutschen Gedanken, und diese Stimmung spiegelt sich in den Gedichten jener Zeit; am reinsten in dem Lied an seine Söhne, als er 1853 aus der Heimat ausgewiesen wurde:

„Und du mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör mich! — denn alles andere ist Lüge —
Kein Mann gedeiht ohne Vaterland!“

Eine harte Zeit war es für Theodor Storm, als er als junger Gerichtsbeamter in preussische Dienste trat und mit seiner wachsenden Kinder-schar erst in Potsdam, dann in Heiligenstadt im Eichsfeld den Kampf um das tägliche Brot aufnahm. Der ihn drückende Beruf, Wohnungselend und Nahrungssorgen ließen ihm kaum Zeit zum freien Schaffen, aber in diesen Jahren der Not blühte ihm in der Ehe ein festes Glück auf und warf die Sonnenstrahlen auf sein Leben, deren der Mensch und vor allem der Dichter zur inneren Entwicklung bedarf. Elf Jahre im Exil, — da bringt ihm der Dänenkrieg 1864 die Heimkehr. Doch um das Glück nicht zu groß werden zu lassen, raubt ihm das Schicksal seinen geliebten Weggenossen. Die Schatten legen sich düster um sein Herz und sein Haus, auch die frohe Kinder-schar kann sie nicht bannen. Immer tiefer gräbt er sich in Leid und Mißvergnügen mit Heimat und Beruf, mit Freunden und Vorgesetzten. Wenige bedeutende dichterische Erzeugnisse sind aus jener Zeit erhalten. Erst als die Geliebte seiner Jugend als seine zweite Frau ins Haus zieht, fängt er an, die Arbeit wieder aufzunehmen. Einen langen Kampf gibt es auch hier noch mit dem Schatten des ersten Eheglücks, den nur der tapfere Sinn der Frau überwindet, in deren ganzem Leben nur die eine Sonne „Theodor Storm“ geschiene hat. Im „Vetter Christin“ bringt er nun ein heiteres Bild aus Husum. In der Novelle „Viola tricolor“ schreibt er sich mit der Erzählung von dem Kampf der jungen Stiefmutter um die Liebe des Mannes und des Kindes die letzten Spuren dieses Selbstdurchlebens von der Seele. Und wie die Jahre wandern, wandelt sich auch Glück und Leid. Die neue Ehe festigt sich zu vollster Harmonie, statt dessen greifen die Kinder nach des Vaters Herzen. Schweres Leid bringt ihm der älteste Sohn, und diese Kämpfe um die Rettung eines blühenden Menschenlebens spiegeln sich in seinen reifsten Novellen „Aquis submersus“, „Karsten Rurator“ und „Hans und Heinz Kirch“. Immer lebt das

lichen Denkungs- und Einstellungsweise der Amerikaner anzupassen. Ueber die Absichten der Amerikaner Deutschland gegenüber müssen wir uns heute mehr denn je informieren, denn es steht m. E. außer Zweifel, daß die Beziehungen zwischen dem größten, sowie reichsten Industrie- und Agrarland und uns von großer Bedeutung für uns geworden sind. Die Vereinigten Staaten dürften wohl für die deutsche Zukunft, wenn nicht die wichtigste, so doch eine wichtige Rolle spielen.

Gerade unserer augenblicklichen und auch noch für längere Zeit trostlosen Lage wegen müssen wir unentwegt mit Würde, aber auch mit eiserner Energie den Wirklichkeitsinn und die wirkliche positive Arbeit in unserem Volkstum als das Höchste fördern. Ich gebe mich zwar bei der Einstellung weiter Kreise des deutschen Volkes für eine Reihe von Jahren keinen Erwartungen hin, hege aber doch die Zuversicht, daß es uns bei Einsetzung aller Kräfte letzten Endes doch gelingen dürfte, auch Amerika wieder achtungsgebietend gegenüberzutreten. Ich hege diese feste Zuversicht, weil im deutschen Volke derartige Fähigkeiten, allerdings z. T. noch latent, stecken, wie wohl in keinem anderen Volke, die aber, wenn sie sich unter geschickter Führung im wirtschaftlichen Sinne restlos auswirkend betätigen, Erfolge zeitigen dürften, die eine Besserung unserer gesamten Lage herbeiführen müssen.

Berufliche Augenerkrankungen und ihre Vermeidung.

Von Augenarzt Dr. Hans Lehmann, Berlin.



Immer mehr und mehr ergreifen die Maschinen von dem menschlichen Leben Besitz, von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Erwerbstätigen, die in der Zusammenarbeit mit der Maschine ihr Brot sich verdienen müssen. Damit nimmt auch — trotz aller Schutz- und Vorsichtsmassregeln — die Zahl der Unfälle dauernd zu, die somit eine steigende soziale Bedeutung gewinnen. 8 Prozent aller entschädigungspflichtigen Unfälle betreffen Augenverletzungen. Der größere Teil von ihnen ist durch Fremdkörper bedingt, der Rest umfasst Verbrennungen, Quetschungen und Verätzungen. Und diese Zahl ist immer noch klein im Vergleich zu der großen Menge leichter im Betriebe vorkommender Augenverletzungen, die, weil sie ohne Folgen verlaufen, nicht entschädigungspflichtig sind. Am bekanntesten ist die Verletzung durch einen Fremdkörper, der entweder unter das Lid geraten ist oder sich in Lederhaut und Hornhaut eingespießt oder eingebrannt hat. Die kleinen Stäubchen, die unter dem Lide sitzen, lassen sich leicht entfernen und bedeuten nur dann eine Gefahr für das Auge, wenn in diesem gefährliche Keime vorhanden sind, also vor allen Dingen bei Tränenaderkrankungen. Die Horn- und Lederhaut-Fremdkörper sind meistens Zunder oder Schwefel, die in glühendem Zustande sich im Auge einbrennen. Nicht genug kann davor gewarnt werden, die Entfernung solcher Fremdkörper durch Unberufene vornehmen zu lassen; mit einem Messer, Zahnstocher oder Stüchden Papier wird dann der Fremdkörper entfernt und der Schaden scheint gehoben. Aber immer wieder beobachtet man, daß als Folge solcher Eingriffe große, sehr schmerzhaftes Hornhautverletzungen sich zeigen oder gar schwere Hornhautgeschwüre auftreten. Dann

bedarf es einer langen ärztlichen Behandlung und der Erkrankte empfindet schmerzhaft den Arbeitsausfall, Folgen, die vermieden wären, wenn von vornherein der Fremdkörper von kundiger ärztlicher Hand entfernt worden wäre.

Nächst den Metallsplintern sind es vornehmlich Steinsplinter bei Steinbruch- und Bergwerksarbeiten, Steinklopfen usw., die die Augen gefährden. Das spielt besonders eine Rolle bei Dynamitporengungen, da dann die Wucht der Sprengstücke sehr groß ist. Als ernst ist jede Verletzung zu bezeichnen, bei der der Fremdkörper nach Zerstörung der Augenhöhle ins Augeninnere eingedrungen ist, und jede Minute ist hier kostbar, um die der Patient früher in fachärztliche Behandlung kommt. Das Schicksal des Auges, das in jedem Falle in höchstem Grade bedroht ist, hängt hierbei ab einmal von der Natur des Fremdkörpers und zweitens von den Keimen, die der eindringende Splinter mit sich führt oder die sich bereits in der Bindehaut befinden. Sind diese Keime Eitererreger, so ist das Auge fast immer verloren und muß meistens sogar entfernt werden, um das zweite Auge nicht zu gefährden.

Am günstigsten sind im allgemeinen Eisensplinter zu bewerten. Eisen ist bekanntlich magnetisch, und seit der Einführung des großen Elektromagneten in der Augenheilkunde gelingt es in den meisten Fällen, sie mit seiner Hilfe aus dem Auge herauszuziehen. Besonders konstruierte Apparate ermöglichen es jetzt dem Augenarzt, die genaue Lage des Eisensplinters in dem Auge festzustellen. Auch die Röntgenphotographie leistet hier mitunter gute Dienste. Das Schicksal des Auges und seine Sehschärfe hängt dann nach Entfernung des Eisensplinters neben der Entzündungsgefahr von Verletzungen ab, die der Fremdkörper gemacht hat.

Der Krieg hat uns mit einer bis dahin unbekannten Verletzungsart des Auges bekannt gemacht, nämlich der durch Kupfersplinter, die man zuerst für nicht allzu gefährlich hielt. Wir wissen jetzt, daß ein im Auge befindlicher Kupfersplinter, ebenso wie ein nicht entfernter Eisensplinter, noch nach vielen Jahren schwere, das Sehen zerstörende, Veränderungen hervorruft. Glassplinter können häufig lange vom Auge ohne schwere Beeinträchtigung des Sehens getragen werden.

Selten kommt es vor, daß beide Augen verletzt werden; aber jede Entzündung eines verletzten Auges gefährdet auch das andere und kann so indirekt zu einer fast vollkommenen Erblindung führen.

Wenn wir so die schweren Folgen von Augenverletzungen übersehen, so müssen wir mit aller Kraft danach streben, sie nach Möglichkeit einzuschränken. Das Wichtigste hierbei ist die immer wieder von neuem erfolgende Aufklärung der Arbeiter, der Hinweis auf die Gefahren der Verletzung und die Mahnung zur Vorsicht. Gewiß stören Schutzbrillen bei der Arbeit, aber mancher Unfall wäre zu vermeiden, wenn ihr allgemeiner Gebrauch üblich wäre. — Bei Steinhauern müssen die Arbeitsplätze der einzelnen Arbeitenden so weit von einander entfernt sein, daß der eine Arbeiter seinen Nachbarn nicht durch seine Splinter gefährdet. — Für die Tätigkeit im grellen Licht gibt es dunkle Schutzbrillen, die das Auge vor der Einwirkung greller Lichtstrahlen schützen. Die Arbeitgeber sind verpflichtet, dem Arbeiter solche Schutzbrillen zu liefern, und die Aufklärung der Arbeiter muß dafür sorgen, daß trotz aller Unbequemlichkeiten und zweifellosen Nachteile, die solche Schutzbrille hat — Bequemlichkeit der Brille durch Staub, Rauch und Schweiß und Behinderung des Sehens — von ihnen Gebrauch gemacht wird.

Dann steht es zu hoffen, daß die Zahl der Verletzungen, die das edelste Sinnesorgan des Menschen, das Auge, treffen, in der kommenden Zeit — auch bei Zunahme der Maschinenarbeit — abnimmt.

Wer Kisten offen und Werkzeug herumliegen läßt - verführt zum Diebstahl!

Motiv von Schuld und Sühne, durch den Tod von der Liebe des Vaters zu dem Sohn und von vererbter Schwäche auf. Es liegt eine herbe Tragik über Storms letzten Novellen, die ihren Höhepunkt in der schlichten Erzählung „Edenhof“, und der wohl bekanntesten „Die Chronik von Grieshaus“ erreichen. Die Schatten der Vergänglichkeit greifen mächtig an des Dichters Herz und werden schmerzvoll laut in dem Schluß der Chronik:

„Auf Erden steht nichts, es muß vorüberfliegen;
Es kommt der Tod daher, du kannst ihn nicht besiegen.
Ein Weisheit weiß vielleicht noch wer, was du gewesen;
Dann wird das wegekehrt, und weiter segt der Befehl.“

Aus mancherlei Sorgen des täglichen und des Berufslebens rettet sich Storm noch im Alter in ein ländliches Heim, fern von der Enge der kleinen Stadt. Hier in Sademarschen blühen ihm noch einige schöne Jahre, verklärt durch die Freundschaft mit gleichgesinnten Dichtern. Hier glückt ihm das letzte Werk, mit dem er die Höhe seines Ruhmes ersteigt, „Der Schimmelreiter“. Da lebt noch einmal die Heimat auf, die grüne Marsch und das ungebändigte Meer, die festen und doch so abergläubischen Menschen. Die Anerkennung, die dieses Werk fand, verschönte die letzten Tage des Dichters, der bald darauf die mühen Augen schloß. Was ist von ihm geblieben? Das Gedenden an den Menschen Theodor Storm, der sein ganzes Leben hindurch ein Kämpfer war. Was sein Werk uns ist, sagte Regenerling am treffendsten zum hundertsten Geburtstag: „Das Erlebnis, welches Theodor Storm uns schenkte, ist ein Stück Erde, über dem eine wunderbare, süße Harmonie liegt, ein Stück Erde, auf dem die Menschen und die Natur andachtsvoll und versunken dem Blühen und Vergehen des Daseins nachträumen.“

Theodor Storms Werke. Verl. Erich Mathes, in 4 Bd. III.	= 6,50 Mark
Storm. Pole Poppenspäler (Schaffstein)	= 6,50 Mark
Geschichten aus d. Tonne (Schaffstein)	= 0,65 Mark
Der Schimmelreiter (Schaffstein)	= 1,36 Mark
Aquis submersus (Schaffstein)	= 0,65 Mark
Immenssee u. and. Novellen (Schaffstein)	= 2,10 Mark

Erlesenes.

Die Fesseln, die mein deutsches Land
Nun trägt schon Jahr und Tag,
Sind dann erst Ewigkeit,
Wenn nicht mein Volk zerreißen mag
Die Ketten, drin der Feind es band,
Zu rechter Zeit. Manfred Arden.

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, ist mein,
Und irr' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist dein Haus. Fritz Reuter.

Die Anlage zum Charakter, d. h. zum Handeln nach festen Grundsätzen, ist dem Menschen angeboren, jedoch der Charakter selbst nicht. Er ist seiner wahren Wesenheit nach Produkt der Erziehung und des eigenen Nachdenkens. J. P. Edermann.

Wie oft wünschen wir uns die Menschen anders — und müssen doch dankbar sein, daß man uns selbst gelten läßt, wie wir sind.

Was du auch tust, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk. Treitschke.



Ein Gang durch die Anlagen der Henrichshütte.

IV.

Die Reinigung des Hochofengases.



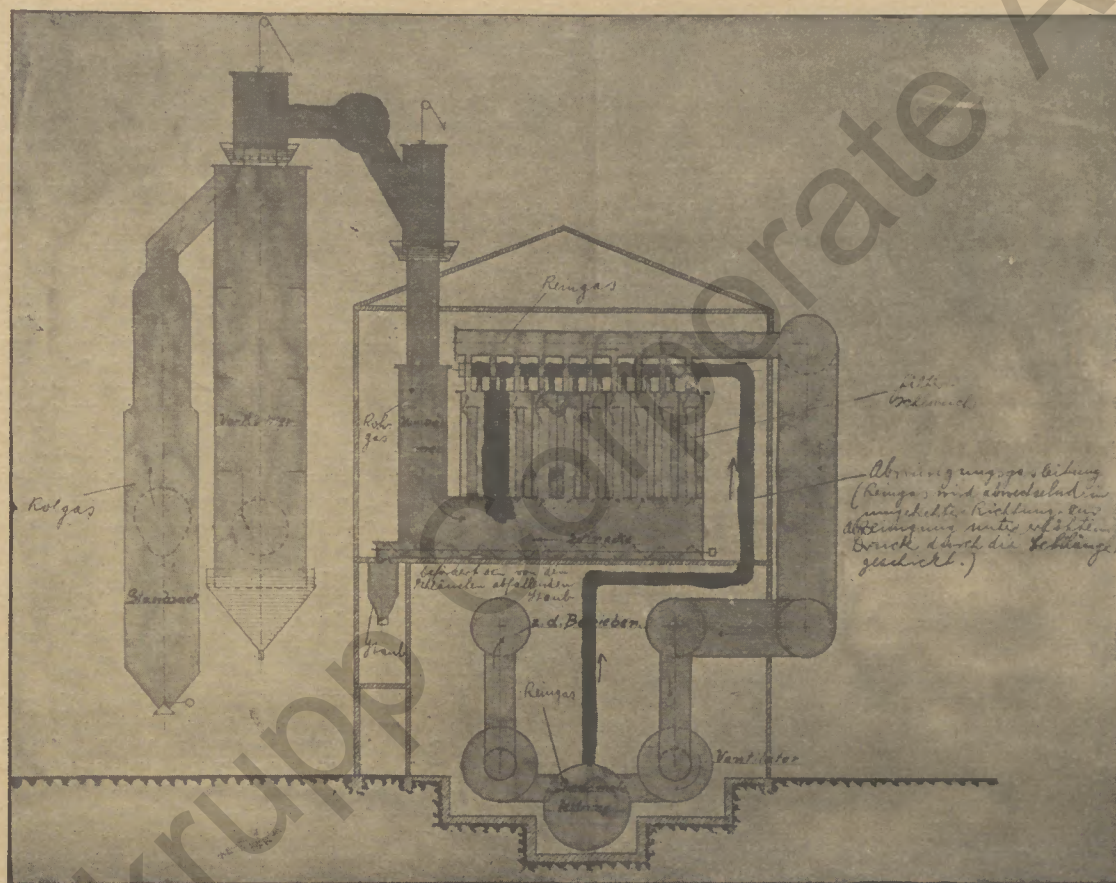
In einer Unterhaltung mit älteren Hüttenleuten über die Entwicklung des Hüttenwesens erfährt man manches über die Arbeitsweise in verfloßenen Zeiten und ist erstaunt, mit welcher einfachen Mitteln — unwirtschaftlich, ja sogar verschwenderisch nach heutigen Begriffen — damals gearbeitet worden ist. Wir wollen uns nun nicht überheben und etwa behaupten, den Höhepunkt jeglicher Entwicklung erreicht zu haben, nein, über kurz oder lang wird auch über unsere Arbeitsweise der Stab gebrochen werden, man wird sagen, auch wir hätten es nicht verstanden, mit den Schätzen hauszuhalten, um sie späteren Generationen zu hinterlassen. Wir wollen im Gegenteil unseren Vorfahren, den Pionieren auf dem Gebiete des Hütten- und Maschinenwesens, dafür danken, daß sie uns die Wege geebnet haben. Es ist besonders interessant, wenn die „Alten“ erzählen, wie vor mehreren Jahrzehnten an unseren Hochofen lagen, tagaus, große Feuerfäulen zum Himmel loderten, die besonders in der Nacht ein gigantisches schönes Naturschauspiel boten und die Schmiede harter Arbeit fennzeichneten. Heute ist von diesen Feuerfäulen nichts mehr zu sehen; die Ursache der Umstellung möge hier kurz erwähnt werden:

Die Beschickung der Hochofen selbst hat im Laufe der Zeit eine wesentliche Veränderung nicht erfahren. Koks, Kalkstein und Erz werden dem Ofen entsprechend seinem Gang und der Art des zu blasenden Eisens regelmäßig zugeführt. Es bildet sich im Ofen eine von Erz und Kalkstein durchsetzte Koksäule, die hier dieselben Eigenschaften aufweist, wie in einem Koks-gas-generator. Der eingeblasene Wind bringt den in der unteren Zone liegenden Koks zur Verbrennung. Die aufsteigenden verbrannten Gase (Kohlensäure = CO_2) streichen an der glühenden Koksäule vorbei und werden auf diesem Wege zu einem brennbaren Gas (Kohlenoxyd = CO) umgebildet. Bei den früheren Ofen mit offener Gicht kam dieses Kohlenoxydgas unter Zutritt von atmosphärischer Luft zur Verbrennung. Allmählich erkannte man den Nutz- und Heilwert dieses Gases und die ersten Versuche, die Gicht zu schließen, das Gas durch Rohrleitungen fortzuführen und an anderen Stellen zu verbrennen, waren von Erfolg begleitet.

Nach und nach wurden ganze Kesselanlagen und später auch Windräder mit diesem von Gichtstaub zwar noch stark verunreinigten Gas geheizt. Weitere Versuche, die Gichtgase in Gasmaschinen zu verbrennen, wurden unter vielen und großen Schwierigkeiten durchgeführt. All diese Hemmnisse, die sich den Konstrukteuren und Betriebsleuten, welche in unermüdlicher gemeinsamer Arbeit der Großgasmaschine nach und nach den ihr gebührenden Platz eroberten, in den Weg stellten, lassen sich an dieser Stelle nicht schildern. Wir sind stolz darauf, daß es gerade deutsche Männer waren, die hier Vorbildliches geschaffen haben. Keine der vielen anderen Erfindungen hat bis heute die Wirtschaftlichkeit der Großgasmaschine übertroffen. Die Verunreinigung der Gichtgase machte anfangs einen Dauerbetrieb der Maschine unmöglich. Der Staubgehalt (ca. 5 Gramm je cbm) verstopfte in kurzer Zeit die Gasleitungen und Gaszuführungsleitungen, so daß in gewissen Zeitabschnitten eine allgemeine Reinigung der Maschine erforderlich wurde. Es galt nun, möglichst schnell Mittel und Wege zu finden, dieser üblen Nebenerscheinung Herr zu werden. Die nach dieser Richtung hin angestellten vielseitigen Bemühungen waren von Erfolg begleitet, so daß heute, wenn auch noch nicht von einer vollkommenen, so doch durchaus zufriedenstellenden Reinigung der Gichtgase gesprochen werden kann. Ueber dem Wege der feinverteilten Wassereinspritzung und der innigen Mischung mit den durch Gichtstaub verunreinigten Rohgasen ist man nach und nach zu der Trockenreinigung übergegangen.

Im Jahre 1914 wurde auch bei uns die Nahreinigung aufgegeben und die inzwischen fertiggestellte Trockengasreinigung in Betrieb genommen. Diese Art der Reinigung beruht darauf, Rohgase ohne Verwendung von Wasser vom anhaftenden Gasstaub zu befreien. (Das bestehende Bild zeigt schematisch die Ausführung der Trockengasreinigungsanlage.) Die Reinigung erfolgt in der Weise, daß die vom Hochofen ankommenden Rohgase durch Filterschläuche aus Baumwolle mittels Ventilatoren hindurchgesaugt werden. Die Filterschläuche haben eine Länge von 3160 mm bei 200 mm Durchmesser. Das Baumwollgewebe ist so hergestellt, daß der Schlauch innen glatt und außen aufgeraut ist. Die durch die Filter gehenden Rohgase müssen einerseits mit Rücksicht auf die Widerstandsfähigkeit des Baumwollmaterials und andererseits auf die physikalischen Eigenschaften des Gases eine Temperatur von $85-95^\circ \text{C}$ haben. Diese Temperatur wird bei kälteren Rohgasen durch einen vorgehaltenen Vorwärmer erreicht. Im entgegengesetzten Falle werden die Gase durch

Einspritzen von feinerstäubtem Wasser in die Vortrichter, welche der Filteranlage vorgeschaltet sind, auf die vorgenannte Temperatur abgekühlt. Die Filterapparate sind in Kammern unterteilt, deren Filterschläuche periodisch gereinigt werden können. Der im Gewebe festgehaltene Gichtstaub wird durch eine besondere Abreinigungs-Vorrichtung periodisch entfernt. Die Abreinigung erfolgt in der Weise, daß die gereinigten Gase mit einem weit höheren Druck als die Rohgase durch Umschalten einer Umstellklappe oberhalb der Filterkammern in die Schlauchkammern geleitet werden, so daß die entgegengesetzte Wegrichtung der Rohgase erreicht wird. Der im Gewebe zurückgehaltene Gichtstaub wird bei diesem Vorgang frei und durch eine mit der Umstellklappe in Verbindung stehende mechanisch wirkende Schüttelvorrichtung beseitigt. Der anfallende Gichtstaub wird durch eine Transportschnecke



Schematische Darstellung einer Trockengasreinigungsanlage.

in die Sammelbehälter geleitet und von hier aus mittels eines Kraker-Transporteurs zur Verladung gebracht. Die so gereinigten Hochofengase werden nun unter Zwischenschaltung dreier Gasometer den einzelnen Verwendungsstellen zugeführt.

Das Zementieren des Stahls in alter und neuer Zeit.

Es ist eine schon seit langem bekannte Tatsache, daß die Härtebarkeit des Eisens von seinem Gehalt an Kohle abhängt. Im Mittelalter pflegte man die Güte des damals erzeugten stahlartigen Schmiedeeisens nach dem Bruchgefüge in Wasser abgelöschter ausgemessener Stahlproben zu beurteilen. Nun war es aber nach den damals bekannten Methoden der Erzeugung schmiedbaren Eisens schwer, ein Material von einigermaßen gleichmäßigem Gehalt an Kohle zu erzeugen, vor allem hatte man es nicht in der Hand, zur Herstellung von Messern, Waffen und dergl. ein Rohmaterial herzustellen, dessen Gehalt an Kohle eine gute gleichmäßige Härtebarkeit, die für die erwähnten Zwecke nötig ist, zu gewährleisten. Das ist nicht sehr verwunderlich, waren doch die üblichen Herstellungsverfahren nach heutigen Begriffen sehr primitiv.

Man benutzte entweder den Stüdofen oder das Rennfeuer, wesentlich später erfand man das jetzt noch hier und da gebräuchliche Pud-delverfahren. Die Stüdofen waren in Schachtform ausgebildet, anfänglich aus Lehm gestampft, später aus rohen Steinen gemauert und wurden entweder mit natürlichem oder auch künstlichem Zug unter Benutzung eines

oder mehrerer Blasebälge betrieben. Die Rennfeuer wurden auf einem offenen, flach muldenförmigen Herd unter Zufuhr von Gebläseluft betrieben; der Einsatz war in beiden Fällen ein Gemenge von leicht verhüttbarem Erz und Holzkohle, das Endprodukt ein teigiger, stahlartiger Eisenklumpen mit stark wechselndem Kohlegehalt, der zudem meist mit Schlacke und anderen Fremdbestandteilen erheblich verunreinigt war. Anfangs wurde dieses Produkt nur durch kräftiges Schmieden von der Hauptmenge seiner Verunreinigungen befreit und dann gleich weiterverarbeitet.

Bald jedoch stellte man fest, daß es möglich war, auch den Kohlegehalt des festen Eisens in erheblichen Grenzen zu verändern bezw. ein schwachgefohltes Schmiedeeisen bei höherer Temperatur durch Kohlezufuhr von außen kräftig aufzukohlen und das Schmiedeeisen auf diese Weise in kräftig durchhärteten Stahl, sogenannten Zementstahl, überzuführen. Die Arbeitsweise des „Zementierverfahrens“ war so, daß man dünne Schweizeisenstäbe in größerer Zahl in Holzkohlepulver als Aufkohlungsmittel einsetzte und 1—2 Wochen lang bei ca. 1000 Grad glühte und darauf sehr langsam abkühlen ließ. Der in die Eisenstäbe hineinwandernde Kohlenstoff lagerte sich in den Außenzonen der Stäbe naturgemäß stärker ab als in deren Innern. Verarbeitete man diese aufgekohlten Stäbe alsdann weiter auf Raffiniertstahl, indem man die Stäbe zu Paketen gebündelt auf Schweißglut brachte und dann verschmiedete, so zeigte sich auf der Oberfläche und im Schnitt des Endproduktes die als Damastgefüge bekannte Zeichnung, die man schon auf den alten Damascenerklingen beobachtet hat. Man führt daher die eigenartige Marmorierung der Damascenerklingen wohl nicht mit Unrecht auf die in der Entstehungsgeschichte des Rohstahls begründete ungleichmäßige Verteilung der Kohle zurück. Immerhin bedarf die Frage des Damastgefüges auch heute noch der restlosen Klärung.

Als man erkannte, daß der in der geschilderten Weise aus Schweizeisen hergestellte Zementstahl ein ausgezeichnetes Einsatzmaterial für Tiegelstahl abgibt, gewann seine Herstellung als Zwischenprodukt erneut an Bedeutung, während man von seiner Verwendung als Fertigmaterial seit dem Aufkommen der modernen Windfrischverfahren mehr und mehr abkam, so daß ihm heute nur noch geschichtliches Interesse zukommt. Dennoch hat das Zementierverfahren heute noch keineswegs an Bedeutung eingebüßt. Allerdings wird es jetzt nur für einen Spezialzweck angewendet, dafür aber auch in ausgedehntestem Maße, und zwar bedient man sich seiner heute zur oberflächlichen Aufkohlung fertiger Arbeitsstücke dann, wenn der jeweilige Verwendungszweck eine harte verschleißfeste Oberfläche und einen zähen Kern verlangt. Eine harte, stark gelohnte Außenschicht von einigen Zehntelmillimetern bis höchstens 2—3 Millimeter kann dabei für die meisten in Frage kommenden Zwecke als ausreichend angesehen werden. Demgemäß ist es möglich, die Dauer des Zementierprozesses gegenüber der alten Übung auf einige Stunden herabzusetzen. Als Ausgangsmaterial wird im allgemeinen weiches S. M.-Material mit höchstens 0,25 % Kohle und für besonders hochwertige, stark beanspruchte Stücke niedriggefohlter Chromstahl oder Chromnickelstahl benutzt. Das erstgenannte unlegierte Material benutzt man durchweg für normalbeanspruchte Zapfen, Lager, auch Werkzeuge, deren Preis die Verwendung eines teureren hochwertigen Werkzeugstahles verbietet, sowie Lehren; Chromstahl oder Chromnickelstahl als Einsatzmaterial wählt man vorzugsweise für solche Gegenstände, deren Oberfläche ganz besonders verschleißfest sein muß und deren zäher Kern starke Stöße aufnehmen hat, ohne daß es zur Zerstörung des Werkstückes kommt, z. B. Kurbelwellen für den Automobilbau und dergl. mehr. Der Vorgang des heute üblichen Zementierprozesses oder der Einsatzhärtung, wie man neuerdings allgemein sagt, ist nun folgender:

Die zu zementierenden, auf ihre Gebrauchsform zugerichteten Stücke werden spannungsfrei gegläht und dann in ein stark kohlehaltiges Einsatzpulver eingesetzt und zwischen 850 und 900 Grad je nach der erwünschten Tiefe der zementierten Schicht 2—8 Stunden unter Luftabschluß gegläht. Infolge dieser langen Glühdauer wird das Stahlkorn grob, die Festigkeitseigenschaften des Materials, besonders die Zähigkeit, werden dadurch verschlechtert. Daher schließt man an obigen Prozeß eine Zwischenglählung an mit dem Zweck, eine Rückfeinerung des Kornes zu erzielen. Alsdann werden die Stücke auf Härtetemperatur gebracht und abgelöscht. Der Erfolg ist eine harte Außenschicht und ein zäher Kern. Zur Verwendung kommen Einsatzmittel, die je nach ihrer Zusammensetzung teils hart, teils milde wirken, je nachdem man eine dünne, sehr hochgefohlte oder eine tiefe Zementationschicht erzielen will, deren Gehalt an Kohle von außen zum Kern hin allmählich abnimmt. Außer festen Einsatzmitteln in Pulverform sind ferner auch flüssige im Gebrauch, in die das warme Werkstück eingetaucht wird, sie dienen jedoch nur der Erzielung einer hochgefohlten dünnen Oberhaut.

Besonderes Interesse beansprucht endlich noch ein Spezialfall, die Einsatzhärtung von Panzerplatten. Die Aufkohlung darf sich bei Panzerplatten nur auf eine Seite, und zwar die der Geschoswirkung zugekehrte Seite erstrecken, muß andererseits genügend tief sein und derart geleitet werden, daß die Kohlenstoffaufnahme zur Gegenseite hin ganz allmählich erfolgt, damit die Ausbildung leicht abspringender harter Schalen vermieden wird. Die der Geschoswirkung abgekehrte Seite einer Panzerplatte endlich muß absolut zäh bleiben, um ein Zerspringen der Platte beim Beschuß zu verhindern. Man hat diesem Umstande dadurch Rechnung getragen, daß man u. a. die auf 800—900° erwärmten Platten durch viele Stunden auf der zu zementierenden Seite mit Leuchtgas, das bekanntlich einen hohen Gehalt an Kohle besitzt, behandelte.

Endlich sei noch ein erst in den letzten Monaten bekannt gewordenes Zementierverfahren erwähnt, das den großen Vorzug hat, daß nur ein Erwärmen der Arbeitsstücke auf sehr niedrige Temperaturen nötig ist, daß also jegliche Gefahr des Verziehs der zu härtenden Stücke ausgeschlossen ist. Dieses Verfahren wurde von der Fa. Krupp entwickelt und stützt sich auf die Beobachtung, daß Stahl nicht nur durch Aufnahme von Kohle, sondern auch von Stickstoff ganz außerordentlich an Härte gewinnt. Freilich läßt sich mittels Stickstoffzufuhr nach dem Krupp'schen „Nitridhärtungsverfahren“ bis jetzt nur eine Oberflächenhärtung von wenigen Zehntel Millimeter Tiefe erzielen. Für Fahrradteile (Retten, Kettenräder, Zapfen), aber auch Lehren, die keinen zu großen Beanspruchun-

gen ausgesetzt sind, läßt sich das Verfahren mit Vorteil verwerten. Jedemfalls ist es ein weiteres wertvolles Hilfsmittel in der Praxis der Oberflächenhärtung des Stahles. Betr.-Ing. Zumbusch.

Drinnen und Draußen.

In politischer Gefangenschaft.

Erlebnisse im Ruhekampf von Heinrich Sax (Hochsosen).

III.

Im Fluß des Gefängnisses in Trier mußten wir uns der Reihe nach aufstellen. Es wurden diejenigen von uns aufgerufen, die nach Mainz oder Koblenz abtransportiert werden sollten. Ich wartete auf den Aufruf meines Namens, aber vergebens. Außer mir blieben 3 weitere Gefangene in Trier, von denen einer zu acht, der zweite zu 5 Jahren Zuchthaus und der dritte — wie ich — zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt waren. Die übrigen Gefangenen wurden am anderen Morgen abtransportiert. Wir 4 kamen zu je 2 Mann in eine Zelle, immerhin ertragbarer als Einzelhaft. Meine Schlafstätte bestand aus einem vieredigen Bretterverschlag, unterzogen mit Matzendrath; wenn ich mich in diesem „Bett“ bewegte, entstand ein lautes Geräusch, durch welches mein Zellenacosse stets wach wurde. Unangenehmer noch waren die Lebewesen, genannt Wanzen und Flöhe, die uns Gesellschaft leisteten. Die Vernehmung durch Angezieser war derartig schlimm geworden, daß wir auf unseren Antrag eines Tages vom roten Kreuz entlastet und in eine andere Zelle geschafft wurden, die sauberer war.

Zweimal am Tage wurden wir unter starker Bewachung auf den Hof geführt. Der Spaziergang dauerte jedesmal eine halbe Stunde. So vergingen 3 und 4 Wochen. An einem Abend wurde uns dann eröffnet, daß wir nach Frankreich gebracht würden. Am anderen Morgen mußten wir unsere Sachen packen, und um 7 Uhr gingen zum Bahnhof. Der Zug stand bereit; wir wurden in einem Zellenwagen untergebracht, auf dessen Boden Fußschellen und an der Dede Handschellen befestigt waren. In diese Schellen wurden wir gelegt. So begann also die Fahrt nach Frankreich. In Mek wurde unsere Fahrt unterbrochen: bis dahin hatten wir in dieser Lage verbracht. Unsere Nahrung bestand aus Wasser und Brot. In Mek wurden wir wiederum ins Gefängnis gebracht. Als uns die Schellen abgenommen wurden, waren unsere Füße derartig angeschwollen, daß wir keinen Schritt gehen konnten; wir mußten zum Gefängnis gefahren werden. Wir übten dann im Gefängnis das Gehen.

Hier begannen die Qualen von neuem, und zwar in noch gemeinerer Weise als bisher. Die Träger der „Kulturration“ steckten uns in Einzelzellen mit dem Bemerkung: wir werden euch Schweinen schon helfen. Abends erhielten wir einen Topf Essen, es bestand aus Wasser, Kohl, Rappusblättern mit Zwiebeln nebst Brot. Wir hatten großen Hunger und haben davon geessen. Nach zehn Minuten wurde der Ebnopf wieder abgeholt, wobei wir mit der Mühe in der Hand stromme Haltung annehmen mußten. Dann leaten wir uns schlafen. Morgens 7 Uhr großes Meden. Wir bekamen ein Stüd Brot und eine Kanne Wasser. Nach Einnahme dieses „Krühstüds“ wurden wir auf den Hof geführt, wo wir uns nach langer Zeit einmal wieder waschen konnten. Nach an demselben Tage sollte uns Arbeit zugeteilt werden, weil unser Aufenthalt in Mek mit 14 Tagen angenommen war. Ich mußte Wäsche klammern machen, ohne dafür entlohn zu werden, während französische Gefangene für ihre Arbeit Geld erhielten und sich Ewaren kaufen durften. Ich fertigte statt der vorgeschriebenen 1000 Klammern täglich nur 250 an und verbrachte die meiste Zeit am Tage mit Schlafen, um meinen Hunger zu verzeihen. Natürlich hingegen meine Gedanken immer an der Heimat und richteten sich auf „gelegentliche Befreiung“. Wer die Kunst der Fremdherrschaft kennen gelernt hat, wie ich, lernt sein Vaterland schätzen und hat die Nase von „Weltverbrüderung“ gestrichen voll.

Die Tage schlichen langsam dahin. Hin und wieder gab es eine Wechselung, indem wir französischen Offizieren und deren Frauen „vorgeführt“ wurden. „Das hier sind deutsche Spione!“ Die französischen Frauen sperrten Mund und Nase auf, sie hatten sich deutsche Spione ganz anders vorgestellt. Eines Tages kam der Befehl, daß wir nach Nancy sollten; es gab neue Aufreue. Wir wurden wiederum in Handschellen gesetzt, bekamen aromatische noch ein Stüd Brot mit auf die Reise, und dann gingen früh um 7 Uhr unter starker Bewachung von Maroffanern und Arabern zum Bahnhof. Wir kamen wieder in einen Zellenwagen wurden diesmal entgegenkommend aber nur an den Rücken gefesselt, und so dampften wir nach Nancy ab. In Nancy angekommen, wurden wir von einem Wagen am Bahnhof abgeholt und zum Gefängnis gefahren. Hier wurden wir auf eine nicht wiederzugebende Art körperlich unterzucht und in Sträflingskleider gekleidet. Wir erhielten einen Trinkbecher, einen Löffel und ein Stüd Brot. In der Zelle bekam jeder einen Strohhalm nebst 2 Dedden. In meinem Zellenfenster waren sämtliche Scheiben entwei, so daß ich nichts trotz der Deder daratig for, daß ich keinen Schlaf finden konnte. Die Kost bestand — wie in Mek — aus Wasser, Zwiebeln, Kohl usw. Unser Abendbrot bestand aus mit Wasser halbgar gekochtem Reis. Einmal Tage später war großes Antreten zwecks Einteilung zur Arbeit. Eisenbahninspektor Sch. und Lehrer Sch. die gemeinsam in einer Zelle saßen, mußten Düten fleben, während Kaufmann S. und ich, die wir in Einzelzellen untergebracht waren, Gummiabläße fleben und Rassebohnen aussuchen mußten.

Fortsetzung folgt.

Gefährliches Verhalten des Sauerstoffes gegen Del und sonstige Fette. In dem Laboratorium einer chemischen Fabrik ließ sich das Ventil einer Sauerstoffflasche nur ungenügend beweagen. Während der Abwesenheit des Chemikers versuchte nun ein Laborant, dieses Ventil durch Einlöten oagbarer zu machen. Beim späteren Öffnen des Ventils kam der Sauerstoff mit dem Del in Berührung, wodurch heftige Entflammung unter Sprengwirkung erfolgte. Durch die umherfliegenden Eisenteile der Stahlflasche wurde der Laborant getötet. Da nun der Sauerstoff auch viel bei der autoanen Schweißung benutzt wird, ist es Sache der leitenden Persönlichkeiten, die mit Schweißarbeiten beschäftigten Arbeiter fortan auf das gefährliche Verhalten des Sauerstoffes gegen Del und sonstige Fette aufmerksam zu machen und sie zu ermahnen, daß strenge darauf geachtet wird. Del oder sonstige Fette von dem Sauerstoff fernzuhalten, selbst zur Druckmessung benutzte Vorrichtungen sollen möglichst vor dem Anschluß an die Sauerstoffflasche mit Aether entfettet werden. Auf keinen Fall darf ein Delen oder Einfetten irgendwelcher Gewinde für den Anschluß von Sauerstoffflaschen erfolgen. Leherdichtungen sind, da sie im allgemeinen Fett und Del enthalten, zu vermeiden.

Aus dem Reich der Frau.

Unter Geschwistern.

Rolf und Erna haben Streit,
Zanken sich wohl um die Wette,
Wer das meiste Recht wohl hätte;
Geben sich recht viel Bescheid.

Rolf fühlt sich an Körperkraft
Seiner Schwester überlegen
Und versucht, mit aller Macht
Ihre Schwäche zu erregen.

Doch die Erna, die an Jahren
Von den Zwei'n die Ältere ist,
Geht nicht ein auf dies Gebahren
Und des Bruders böses Gesicht.

So geschmeidig, wie bei Mädchen
Nun einmal die Zungen kämpfen,
Führt das Wort sie wie am Fädchen,
Um für sich den Streit zu dämpfen.

Nun ist Rölfschen wieder friedlich,
Erna hatte gut ermessen,
Weiter spielen sie recht niedlich,
Und der Streit, der ist vergessen.
Ri.

Hin und her geht das Gezeter
Und will gar kein Ende nehmen,
Denn erboht will ja ein jeder
Sich zum Nachgeb'n nicht bequemen.

Und nun fängt das Puffen an,
Nimmt schnell zu an Heftigkeit,
Bis die kleine Erna dann
Nachgibt in Besonnenheit.

Ist sie auch noch überzeugt,
Daß das Recht auf ihrer Seite,
Hat sie nun doch vorgebeugt,
Halt zu bieten diesem Streite.

Denn sie läßt sich jetzt im stillen
Hern den letzten Puff verfehen,
Gibt dem Jungen seinen Willen
Tut sich noch, daran ergötzen.

Turnen und Sport.

Wanderung der Wanderabteilung unseres Lehrlings-Turn- und Sport-Vereins.

Wie bekanntgegeben, ging die Wanderung pünktlich vom Haupttor los. Bei dem zu erwartenden Regen kürzten wir unsere Tour ab, nach Altenborn gehen wir später. Zunächst statteten wir dem beliebten Isenberg einen Besuch ab, dem einzigartigen Denkmal unserer so schönen und interessanten Heimatgeschichte. Leider wird der Berg durch einen Steinbruch mehr u. mehr verunstaltet; es wäre bedauerlich, wenn der Zerstörung nicht Einhalt getan werden könnte.

Schüding berichtet von dem alten Schloß Isenberg: „Unbedeutend sind die Reste des Schlosses, das einst hier so stolz die Gegend überschaute, aber ihre Ausdehnung läßt uns ahnen, daß es der Wohnsitz eines mächtigen Geschlechts war. Das Schloß oder die Isenburg wurde im Jahre 1226 zerstört. Das Schloß bestand aus zwei Gebäuden, das erste, die untere Burg, hatte 8 Türme mit breiten Steinmauern und Wohnungen für 400 Knechte, Ställe für die Rösser usw. Von dieser Unterburg stieg man über 15 Treppen, durch einen gewaltigen Turm mit Zugbrücke und Fallgatter zur oberen Burg, des Schloßherrn Wohnung, die 4 Türme deckten. Auch in diesem Raume fanden über 400 Menschen Unterkunft. Tiefe Gräben umzogen die Ringmauern.“



Hattingen, die altertümliche Stadt, an der mittleren Ruhr.

Der Ausgangspunkt der Wanderung.

Nach eingehender Besichtigung machten wir Rast und verzehrten die mitgebrachten Butterstullen, dann ging's weiter durch den Isenberg bis Nierenhof, von hier aus über Bredenscheid, Galsmanns Busch in den Stadtwald. Mit Sang, Klang und bestem Humor zogen wir



Isenberg mit Umgebung, Sitz der 803 entstandenen Grafschaft Isenberg.

Das Schloß (heut. Ruine) wurde von 1195-1200 erbaut.

im dicksten Regen in Hattingen ein. Wir statteten dann geschloffen der Ausstellung der Lehrlingsarbeiten der Hattinger Innungen einen Besuch ab. Besonders schöne Arbeiten wurden in Klempnerei und Elektrotechnik gezeigt. Nach Besichtigung der Ausstellung trennten wir uns frohgelaunt und wünschen, baldigst eine Wanderung im Sonnenschein erleben zu können. Der Wanderwart: Rührmann.

Lehrlings-Turn- und Sport-Verein.

Die anhaltend trübe Witterung der vergangenen Woche übte naturgemäß auf unsere sportlichen Veranstaltungen einen stark hemmenden Einfluß aus. Im Schwimmen ist die Beteiligung noch schlecht, was wohl auf die kalte Lufttemperatur

zurückzuführen ist. Beim Fußball- und Faustballspiel und bei der Leichtathletik stand die Sache bedeutend günstiger. Während des Fußballspiels konnten noch zwei Parteien Faustball und Schleuderballspiel betreiben. Die Beteiligung der Bürolehrlinge an den sportlichen Veranstaltungen muß noch weit reger werden, sonst gibt es bei einem demnächstigen Platzwettkampf in jeder Sportart Niederlagen.

Wie geplant geht die nächste Tour am 26.-27. 6. nach Altenborn. Die Vorbereitungen sind erledigt, wir hoffen auf starke Beteiligung. Übernachtet wird in der Jugendherberge zu Altena. Der Verein ist dem Jugendherbergs-Verband beigetreten und hat auf jeder Herberge Zutritt. — Der Fahrpreis nebst Eintrittsgeld für die Altenborn-Tropfsteinhöhle beträgt 2,50 Mk. und muß vorher an den Wanderwart eingezahlt werden; nähere Auskunft ist in der Monatsversammlung am Mittwoch, den 23. 6., abends, erteilt worden.

Meine Pfingstfahrt

zum Rhein und zum Bundestag der Greifen im Taunus.

Von einem jungen Werksangehörigen.



Am Abend des 18. Mai schnürte ich mein Kännel, um in meinem Urlaub den schönen deutschen Rhein etwas kennen zu lernen. Rheinaufwärts sollte die Fahrt gehen von Bonn bis St. Goar und dann zum Taunus.

Mit dem ersten Zug fuhr ich durch das nebelseuchte Land nach Köln. Da mir Köln von früheren Wanderungen her etwas bekannt, fuhr ich gleich mit der Rheinuferbahn, welche mich durch schön angelegte, blühende Blumen- und Obstgärten, Felder und Wiesen hindurchführte, nach Bonn. Einige Sehenswürdigkeiten wie: das Münster aus dem 13. Jahrhundert, das Denkmal Beethovens, die Rheinbrücke, der alte Zoll mit dem Standbild des Dichters E. M. Arndt, das Universitätsgebäude und das Poppelsdorfer Schloß hatte ich bald beschaugt. Ueber einen Höhenrücken, von dem man eine schöne Aussicht hat auf die nähere Umgebung Bonns, führte mich der Weg nach Godesberg. Von der Ruine hatte ich einen schönen Anblick vom Siebengebirge. Ein Friedhof unterhalb der Ruine zog mich an durch ein schlichtes aber schönes Kriegerdenkmal aus dem Kriege 1870-71. Bei der Lindenwirth wurde das Mittagbrot verzehrt. Unterhaltung boten die vielen Studentenbilder, die an den Wänden hängen.

In Mehlem brachte mich ein Motorboot nach Königswinter, und unter Schnaufen ging's rauf zum Drachenfels und zu der auf halber Höhe gelegenen neuen Drachenburg. Von der Ruine hielt ich Ausschau über das Rheintal und über die vor mir liegende Eifel. Ein vorüberziehender Regen mit Sonnenschein gab der Gegend des Siebengebirges durch einen Regenbogen eine eigenartige Beleuchtung, während aus den Tälern ein weißer Nebel aufstieg. Nach dem Abstieg, der noch steiler war als der Aufstieg, ging's weiter durch das schöne Honnef nach Sinzig. Rechts grüßte Rolandsdied mit dem Rolandsbogen und den beiden im Rhein gelegenen Inseln Nonnen- und Grafenwerth. Remagen mit der Appollinariskirche lag schon im letzten Abendsonnenschein. In Sinzig bot mir die Jugendherberge eine gute Nachtruhe.

Ein schöner Morgen brach an. Nachdem ich einen Blick in das schöne Rheintal geworfen hatte, ging ich rheinaufwärts weiter bis Brohlrad. Die Morgensonne spiegelte sich in den Fenstern des malerisch gelegenen Schlosses Arienfels bei Hönnigen und warf den Schein herüber zum Schloß Rheineid. Für heute nahm ich Abschied vom Rhein, und durchs herrliche Brohlthal ging's zum Laacher See, der nach dreistündiger Wanderung in seiner stillen Herrlichkeit vor mir lag. Auf einem einsamen Hügel wurde Rast gehalten, vor mir lag die bewaldete Umgebung des Sees und hinter mir die fast baumlose Hügellandschaft der Eifel. Als das Glöcklein des Klosters „Maria Laach“ zur Abenddämmerung läutete, war es Zeit für mich, nach Niedermendig zur Bahn zu kommen, die mich dann durch die Abenddämmerung nach Andernach brachte. Der runde Turm in Andernach diente mir in dieser Nacht als Herberge. Einige Wandervögel verbrachten die Nacht auf der Brüstung des Turmes und erlebten seltsame Abenteuer.

Dünner bläulicher Nebel lag in der Frühe des dritten Tages noch im Rheintal und aus der Ferne kamen dumpfe Töne. Nach einem kurzen Rundblick vom Turm durchstreifte ich die Stadt, die einst Römerkastell und im Mittelalter eine starke Festung war. Zeugen sind die noch zum Teil gut erhaltene Stadtmauer und das mächtige Römertor. In Weißenturm erwißte ich ein Laftauto einer Brauerei, das mich in kurzer Zeit nach Koblenz brachte. Unterwegs sammelten sich noch einige echte Festbrüder an, die auch die Fahrt mitmachten. Es waren vertreten: Berlin, Hamburg, Essen, Westfalen, Sachsen, Oberschlesien und die Schweiz. Am Koblenzer Bahnhof mußten wir dann, um unser Jahrgeld zu verdienen, Bierfässer abladen. Nach getaner Arbeit ging's zum „Deutschen Ed“. Vom Denkmal sah ich hinüber zur stolzen Feste Ehrenbreitstein. Vor mir goß die Mosel ihre Wellen in den Rhein. Am Ufer des Rheins an der Insel Oberwerth bekam der Wagen das Nötige und dann ging's weiter durch Kapellen mit dem Schloß Stolzenfels und Rhens mit dem Königsstuhl, auf welchem sich die Fürsten im Mittelalter zur Kaiserwahl versammelten, nach Boppard. Im Vorbeigehen grüßten links Ober- und Niederlahnstein mit der Lahnmündung und der Burg Lahned, Braubach mit der Marxburg und Osterpar mit dem Schloß Liebened. In Boppard, dessen Umgebung wohl mit zu den Perlen des Rheintals gehört, verbrachte ich die dritte Nacht.

Mit 2 Walbedern und einem Sachsen, die ich in der Jugendherberge kennen lernte, zog ich vom vierten Tage rheinaufwärts weiter. Von Salzig aus begrüßten wir die beiden feindlichen Brüder Sterrenberg und Liebenstein, von denen Liebenstein am feindlichsten aussah. Oberhalb Hirzenachs mit der Insel Elrental kam Burg Maus zum Vorschein. Ein Schleppdampfer zog im gleichen Tempo mit nach St. Goar mit der mächtigen, einer Festung gleichen Ruine Rheinfels. Nachdem das Mittagbrot verzehrt war, nahmen wir Abschied. Gerne wäre ich noch mit den dreien weitergezogen, doch meine Rheinfahrt war zu Ende. So fuhr ich denn im Dampfboot nach St. Goarshausen.

Landeinwärts zum Taunus ging jetzt mein Weg bergauf durchs liebliche Hasenbachtal nach Vogel, wo sich mir eine schöne Aussicht bot über einen Teil des tiefer liegenden Taunus, in dessen Mitte das Städtchen Nastätten liegt. Bergab gehend, konnte ich bald Nastätten begrüßen, und kurze Zeit darauf war ich am Ziel, im Dörfchen Bug. Gegen Abend trafen die ersten Greifen aus Pforzheim (Baden) und Eitorf an der Sieg ein. Nach dem gemeinsamen Abendbrot suchten wir Jungens unser Nachtlager in einer Scheune auf. Die Mädels hatten Betten.

Was war das eine Enttäuschung als wir unsere Köpfe am frühen Morgen des ersten Pfingsttages zum Scheunentor hinausstreckten. Statt Sonnenschein, wie am Tage vorher, hatte sich der Himmel mit einem dunklen Wollenschleier zugezogen. Das Wetter blieb beide Pfingsttage hindurch trübe, aber es regnete zu unserer Freude wenigstens nicht. Nachdem wir die letzten ankommenden Greifen empfangen hatten — es waren jetzt vertreten: Westfalen, Rheinland, Saargebiet, Pfalz, Nassau, Baden und Bayern — ging's zum nahen Wald, wo ein Holzlaufen, der am Abend abgebrannt werden sollte, hergerichtet wurde. Das Essen

schmeckte nach dieser Arbeit nochmal so gut. Dann mußte sich der Dorfsoorsteher für sein freundliches Entgegenkommen ein Ständchen gefallen lassen. Der übrige Nachmittag verging mit Spiel und Tanz. Beim Dunkelwerden zogen wir zum Feuerplatz, wo unter dem Singen des Flammenliedes der Holzstoß angezündet wurde. Dieses Abbrennen des Holzstoßes ist die feierlichste Stunde, die es im Wandervogelleben gibt. Kurz nach Mitternacht zogen wir still zum Dorf zurück.

Am Morgen des zweiten Pfingsttages hieß es für die Gruppen und Gaufrüher, „mit dem Bundesführer arbeiten“. Im Füllerring wurde Vergangenes und Zukünftiges besprochen. Die andern tummelten sich im Freien. Am Nachmittag wurde eine kleine Fahrt unternommen zur Burg Reichenberg im Hasenbachtal, wo dann am Abend ein feierlicher Abschluß des Bundestages stattfand. Vom lieben Dörfchen Buch hatte ich schon vorher Abschied genommen, und jetzt nahm ich Abschied vom Taunus und von meinen Greifen.

Der beschleunigte Personenzug München—Dortmund brachte mich nach Essen, wo ich leider den letzten Zug nach Hattingen nicht mehr erreichte. So blieb mir nichts anderes übrig als mit nach Bochum zu fahren und von dort zu Fuß nach Hattingen zu wandern, wo ich im Morgengrauen wieder anlangte.

Ein frohes Heil zur nächsten Fahrt.

Werks-Allerlei.

Lehrlings-Bücherei.

Für unsere Lehrlinge ist eine kleine Bibliothek vorhanden, die etwa 120 Bände enthält. Die Bücher sind von der Mech. Werkstatt jetzt der Lehrwerkstatt zur Verfügung gestellt worden, wofür wir auch an dieser Stelle noch besonders danken.

Sobald die Bücher registriert sind, können sie ausgegeben werden. Die Bibliothek ist in erster Linie für die Lehrlinge der Lehrwerkstatt bestimmt, kann aber auch von Lehrlingen und Jugendlichen anderer Betriebe benutzt werden. Somit ist guter Lesestoff für unsere Werksjugend vorhanden, es liegt an ihr, ihn eifrig zu benutzen.

Zur Vervollständigung und Vergrößerung dieser Bibliothek nehmen wir gerne gute Bücher an. Manches Buch, das vielleicht für seinen Besitzer weniger Wert hat und einen immerwährenden Dornröschenschlaf schläft, könnte hier nützlich verwandt werden.

Familien-Nachrichten.

Geburten:

Ein Sohn: 2. 6.: Günter — Friedrich Weiß, Walzwerk; 30. 5.: Otto — Otto Schmidt, Hochofen; 6. 6.: Erich — Herm. Krüger, Stahlwerk; 2. 6.: Günter — Paul Schmauch, Gießerei; 13. 6.: Robert — August Meinede, Versuchsanstalt.

Eine Tochter: 2. 6.: Gertrud — Peter Steffens, Walzwerk; 2. 6.: Else — Gustav Hammacher, Hammerwerk; 11. 6.: Luise — Hermann Rische, Stahlwerk.

Nachruf.

Am 6. ds. Mts., abends 11 $\frac{1}{4}$ Uhr verschied im Alter von 47 Jahren infolge eines Unglücksfalles, den er im Stahlwerk erlitten hat, der Stahlputzer unserer Stahlformgießerei

Herr Emil Schlewitz

aus Welper.

Der Verstorbene, der seit 1910 in unseren Diensten stand, hat sich stets als ein tüchtiger und pflichttreuer Mitarbeiter bewährt, den wir auch über das Grab hinaus nicht vergessen werden.

Die Direktion

der Firma Henschel & Sohn G.m.b.H. Abt. Heinrichshütte

Nachruf.

Am 6. Juni, abends 11 $\frac{1}{4}$ Uhr verschied infolge eines Unglücksfalles im Stahlwerk der Stahlputzer

Herr Emil Schlewitz

aus Welper im Alter von 47 Jahren.

Der Verstorbene, der annähernd 16 Jahre in unserem Betriebe tätig war, war uns durch seinen lauterer Charakter ein angenehmer Mitarbeiter geworden, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Angestellten und Arbeiter der Stahlformgießerei der Firma Henschel & Sohn G. m. b. H., Abt. Heinrichshütte Hattingen-Ruhr.

Heiraten:

30. 4.: Heinrich Bax, Hochofen; 29. 5.: Karl Freisewinkel, Walzwerk; 4. 6.: Paul Linde, Hochofen; 26. 5.: Fritz Thüner, Hauptmagazin; 8. 6.: Walter Behrenbeck, Betriebs-Buchhalter.

Sterbefälle:

6. 6.: Gustav Hohage, Gießerei; 6. 6.: Emil Schlewitz, Stahlpußerei; 8. 6.: Franz Krusch, Mechanische Werkstatt.

Rätsel-Ecke.

16	5	9	4
3	10	6	15
2	11	7	14
13	8	12	1

Lösung des Umstellrätsels aus Nr. 10.

Die Additionszahl ist 34.

Nachruf.

Am Dienstag, den 8. Juni 1926, früh morgens, verschied unser treuer Kamerad, der Dreher und Frontkämpfer des Weltkrieges 1914/18

Franz Krusy

Mit vorbildlicher Geduld hat er bis zur letzten Stunde das im Felde sich zugezogene Leiden ertragen. Er kämpfte und starb für's Vaterland. Dem treuen Manne gilt unser Dank.

Sein Andenken wird bei uns fortleben.

Die Kameraden der
Vereinigten Krieger-V. Henrichsh./Welper.

Kleine Anzeigen.

Zu verkaufen:

1 neues Luftgewehr, 6,5 m/m Kaliber, mit Tragriemen, 500 Kugeln, Federbolzen und Zielscheiben für M. 25.—

ferner:

süddeutsche blaue Straßer-Tauben, schwerste Haustaube, beste Brüder, züchten 8-10 Paar Junge pro Jahr, zum Preise von M. 10.— pro Paar.

W. Steinhoff, Welper,
Rathenaustraße 73

Ich habe billig abzugeben:

3 Zwergwelse

schöne ausgewachsene Tiere und 1 Schmuckwasserschilddrüse ca. 12cm lang

Wilhelm Hülsmann

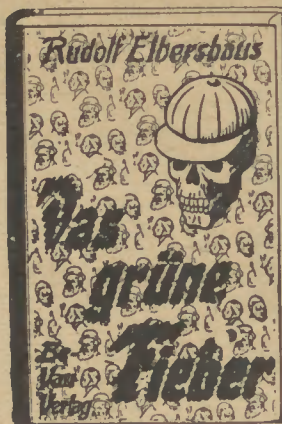
Welper-Hüttenau, Gartenstraße 37

Wohnung gesucht.

Wer überläßt Werksangehörig. (Ehepaar ohne Kinder) 1 oder 2 leerstehende Zimmer?

Angebote unter Nr. 01 an die Schriftleitung.

Die Geschichte des deutschen Niederganges



in den Jahren 1918—23 enthält Kapitel, die unserem Volke immer von neuem vor Augen geführt werden sollten, um ihm die Abgründe zu zeigen, an denen es entlang getaumelt ist, ohne es recht zu wissen — bis nach jedem neuen Schwergewicht an den Zeitgeist der Selbstsucht und des Materialismus stets von neuem ein furchtbares Erwachen kam. Ein solches Kapitel hat der Verfasser in diesem Buch niedergelegt, das den Leser in die Zeit der beginnenden Inflation mit ihrem Jagen nach mühelosem Gewinn und ungehemmtem Lebensgenuß zurück versetzt — recht als Spiegel wirkend, der dem deutschen Volk sein Gesicht zeigt in einer Zeitepoche, da es auf dem schlimmen Wege war, sein Bestes

beinahe restlos zu verlieren! — Ein Buch, das manchem dazu helfen kann, die Zeichen der Zeit richtig lesen und deuten zu lernen!

Preis des reich illustrierten Buches: stark broschiert M. 3.00; schön gebunden M. 4.50.

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages von
Alterwerk, G. m. b. H., Verlagsabteilung, Gelsenkirchen,
Wannerstraße 306.